

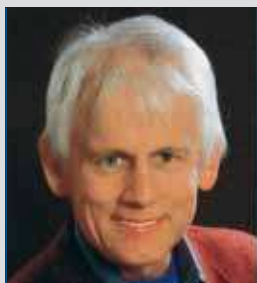
Ausgabe 1
Februar 2010
13097

plus pun

Sicherheit und Gesundheit in der Schule



ZUR SACHE



Mauern einreißen

Zum 20. Jahrestag des Falls der Berliner Mauer wurde uns wieder einmal bewusst, welche Prägung von Bauwerken ausgehen kann. Vielleicht fällt es uns deshalb schwer, eine Schule anders als eine Addition von Klassenräumen entlang mehr oder minder eintöniger Flure zu denken: offener, unregelmäßiger, heller, bunter und vielfältiger Anforderungen Raum gebend. Diese *pluspunkt*-Ausgabe wirbt für die Anerkennung von Bau und Einrichtung als pädagogisch wirksamer Kraft („Der Dritte Pädagoge“). Altbauten lassen sich „renaturieren“, so wie man auch begräbten Flüssen wieder ihren natürlichen Lauf zurückgibt.

Ein überzeugendes Beispiel zeitgemäßer Architektur sind Neubauten, die von innen, das heißt von der konzipierten Lernkultur, nach außen entwickelt werden („Fraktale Schularchitektur...“). Schüler und Lehrkräfte dürfen sich an Angelegenheiten, die ihren Lebensraum betreffen, angemessen beteiligen. Hieß es einst „Macht kaputt, was euch kaputt macht“, so wünschen wir uns heute eine Schule, die jeder verteidigt und mitgestaltet, weil sie ihm lieb und wert ist.

MAX SCHMID

Studiendirektor und Mitglied des *pluspunkt*-Redaktionsbeirats

Schwerpunktt Themen für *pluspunkt* 2010

- ◆ Ernährung (2/2010; Redaktionsschluss: Januar 2010)
- ◆ Der Sicherheitsbeauftragte (3/2010; Redaktionsschluss: April 2010)
- ◆ Schulklima, Schulkultur (4/2010; Redaktionsschluss: Juni 2010)

INHALT

1.2010

SCHULGEBÄUDE

- 3 Schöne Schulen sind eine Einladung ins Leben: Der Dritte Pädagoge
- 7 Zeitgemäße Pädagogik benötigt geeignete Lernräume: Fraktale (Schul-)Architektur für eine neue Lernkultur
- 13 Sanierung einer Hamburger Grundschule hat Modellcharakter: Klassenraum der Zukunft?
- 16 Vandalismus an und in Schulgebäuden schon im Frühstadium bekämpfen: Das Loch in der Wand

INFOS / MEDIEN

KOMMUNIKATION

- 18 Sensibler Umgang mit Beschwerden und Kritik: „Schwierige“ Gespräche

DARAN DENKEN

- 20 Auf dunklen Schulwegen: Sichtbar sicher
- 12 Impressum

Titelfoto: grafikdesign-weber.de / Markus Genesisius / Thomas Toth

Thematische Beiträge sowie Fragen, Tipps und Meinungen richten Sie bitte an: *pluspunkt*-Redaktion, 65175 Wiesbaden, oder per E-Mail an: redaktion.pp@universum.de

Internet: www.pluspunkt-online.de
www.dguv.de

„Wenn Schule schön wird, ist sie eine Einladung ins Leben.“



Fotos: grafikdesign-weber.de

Der Dritte Pädagoge

Modern gestaltete Schulräume und Schulgebäude beherbergen ein enormes pädagogisches Potenzial, das sich im Rahmen zukunftsorientierter Schulkonzepte aktivieren lässt. Diese Position* vertritt das nachfolgende Plädoyer, das neben Zustimmung wohl auch Widerspruch herausfordern wird. Doch lediglich als „Bereicherung der bildungspolitischen Streitkultur“ will es sich nicht verstehen.

Annäherung

Deutsche Pädagogen besichtigen eine Schule im dänischen Sønderborg. Schon der erste Eindruck verwirrt sie. So schöne Türklinken. Sind das Designerlampen an den Decken? Die Besucher blicken sich befremdet an. Kunst an den Wänden? Sogar

lauter Originale. Und das in einer Berufsschule. Ist doch wohl ein bisschen übertrieben – oder?

Das sagen sie aber nicht. Sie fragen, was die Schule alles tun muss, damit die schönen Dinge nicht von Schülern zerstört werden. Morton Andersen, der dänische Lehrer, der die Delega-



* Ausführliche Informationen hierzu in Wort und Bild im Internet, z. B.: www.reinhardkahl.de

►►► tion durch die Schule führt, kennt das schon, aber er wundert sich immer wieder. Warum fällt den Deutschen zu einer schönen Schule als Erstes Vandalismus ein? Warum passen gute Dinge und schöne Räume irgendwie nicht zu ihrem Bild von Schule? Andersen ist der Umweltbeauftragte seiner Schule. Auch darüber wundern sich die Deutschen. Sie sind doch gekommen, um etwas über skandinavische Pädagogik zu hören. Aber genau das ist sie. „Umwelt ist bei uns etwas anderes als bei Ihnen.“, antwortet der Däne. „In Deutschland ist Umwelt, wenn irgendwo Öl ausläuft, bei uns bedeutet Umwelt, ein gutes Milieu zu schaffen.“

Langsam werden die verdutzten Deutschen neugierig. Wie kommt denn so viel Kunst an die Wände? Ganz einfach: Die Schule bekommt von der Kommune Geld, um Bilder von Künstlern aus der Region zu kaufen. Die Künstler werden auf diese Weise unterstützt und die Schulen werden kultiviert. Ach so. Als der Delegation während der Führung Vorbereitungen für ein Schulfest auffallen, kommt sofort die Frage: „Aber dann hängen Sie die Bilder doch sicher ab?“ „Nein!“ Andersen grinst. „Wenn wir die Kunst abhängen müssten, wenn wir festen“, antwortet er in seinem verschmitzten dänischen Idiom, „dann würden wir lieber nicht festen.“

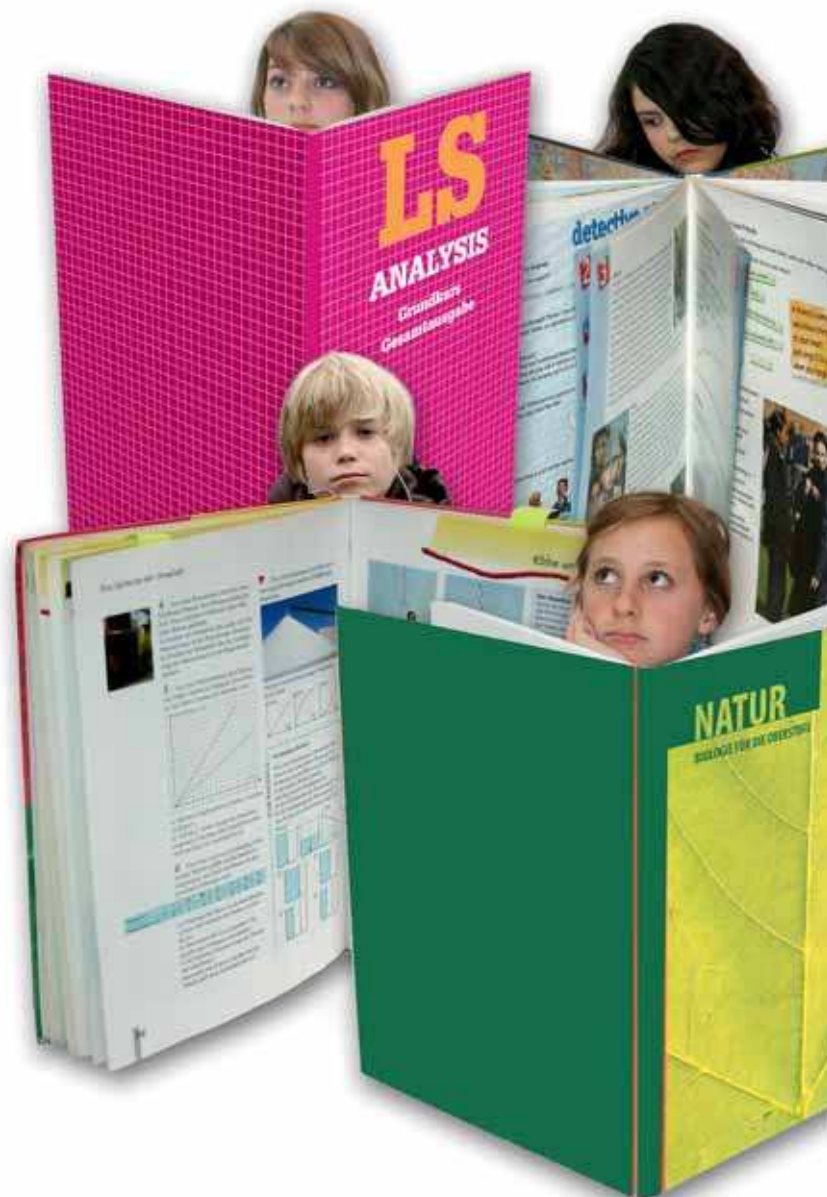
Schönheit

Eine Schule muss schön sein, ein Lebensraum. Es kommt auf die Rhythmisierung der Zeit an, auf die Art des Umgangs und auf die vielen kleinen Dinge, von denen keines egal ist. Vor allem muss man Erfahrungs- und Bewegungsräume schaffen. Abschied von einer Schule des Stillsitzens. Abschied vom Lernen im Gleichschritt und der ganzen Kasernenchoreografie. Nicht dass die Inhalte, das Wissen und die Fertigkeiten der Schüler unwichtig wären. Sie ergeben sich, wenn respektiert wird, dass jeder anders ist und deshalb auch anders lernt. Und das ist kein Nachteil, auf den man Rücksicht nehmen muss. Es ist ein Vorteil verschieden zu sein, und die Schule muss dieses Eigene der Kinder herausfordern. Das gibt man nämlich nicht preis, wenn man nicht willkommen ist, wenn man sich nicht wohl fühlt. Es geht nicht um etwas Kunst am Bau. Es geht um kein pädagogisches „Schöner Wohnen“. Es geht nicht um Wellness-Pädagogik. Es geht um eine Einladung in die Welt. Und mit jeder Türklinke oder Lampe in der Schule zeigen die Erwachsenen den Kindern und Jugendlichen, was sie ihnen wert sind. Das Wie kommt eben vor dem Was. Formen bringen Inhalte hervor. Aus einer veränderten Ästhetik ergibt sich eine andere Ethik mit anderen alltäglichen Umgangsformen, mit einer anderen Arbeitshaltung und am Ende mit verbesserter Leistung.

Zwischenruf

Ein Philosoph unserer Tage, Peter Sloterdijk, bemerkte einmal, Schüler in Deutschland verlassen die Schulen nach 10 oder 13 Jahren wie Landsknechte eine aufgelöste Armee. Tatsächlich war die Ordnung von Raum und Zeit in Schulen und Kasernen ähnlich. Strikte Skandierung des Tagesablaufs und eine Architektur langer Gänge. Sie führten immer nur von A nach B, waren niemals Zwischenräume, in denen sich etwas Unerwartetes entwickeln konnte. Alles fixiert auf Zwecke, die weit außerhalb liegen.

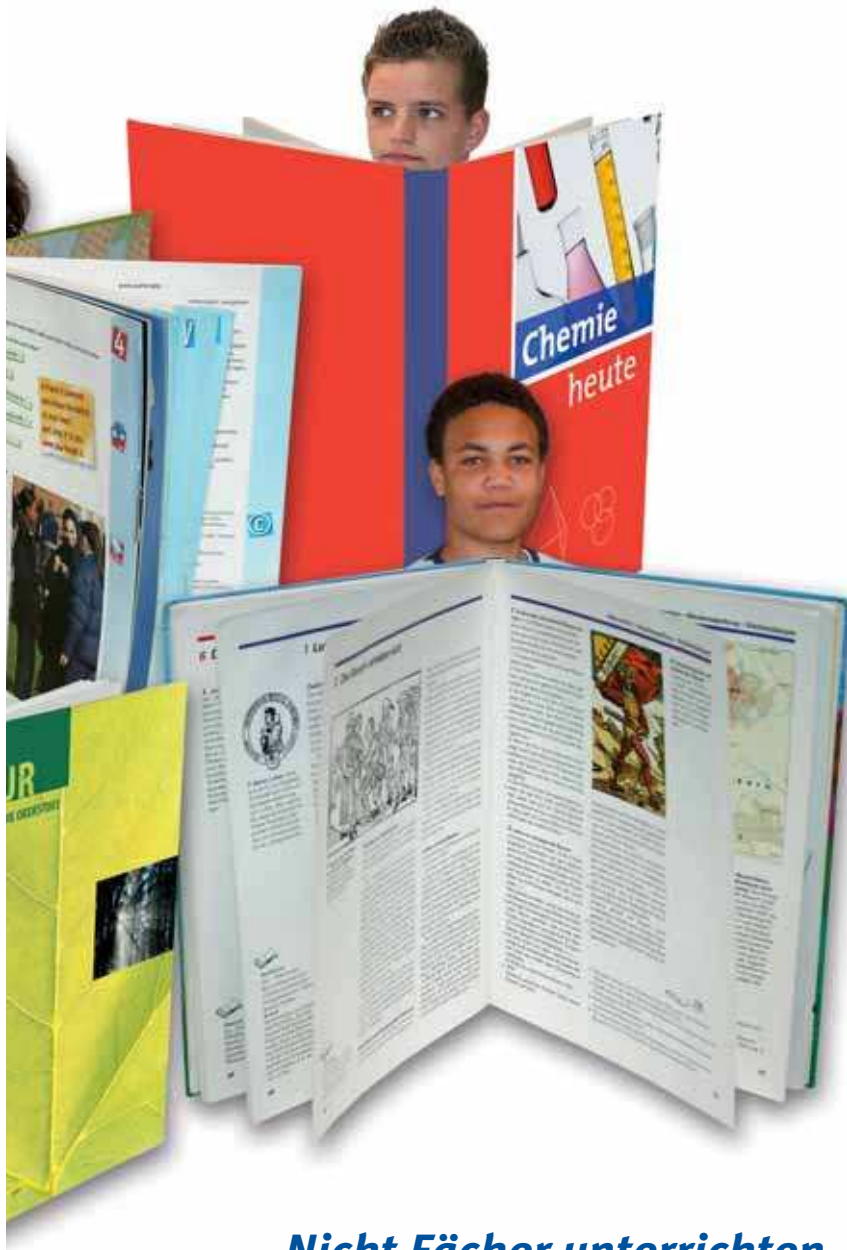
Man muss diesen industrie-zivilisatorischen Prozess andeuten, um zu verstehen, worum es den reformpädagogischen Versuchen seit 100 Jahren geht.



Umbau

In der Helene-Lange-Schule in Wiesbaden fing alles mit dem Einreißen von Wänden an. Diese Schule, die inzwischen zu den renommiertesten in Deutschland gehört – PISA-Werte weit über dem Durchschnitt und mit dem „Deutschen Schulpreis“ ausgezeichnet – war Mitte der 80er Jahre in mancherlei Krisen geraten und versuchte den Neuanfang. Weil die Zahl der Anmeldungen nachgelassen hatte, wurden nicht alle Klassenräume gebraucht, und so ließ die neue Schulleiterin Enja Riegel kurz entschlossen die Flurwände von jedem fünften Klassenraum einreißen. Es entstanden Räume, wie es sie bisher in Schulen noch nicht gab – Zwischenräume. Sie heißen Schülertreffs.

Jeder Jahrgang hatte nun einen Flur und wurde jeweils von einem Lehrerteam unterrichtet, das seine Arbeit selbst organisiert. Es entstanden lauter kleine Schulen in der großen. Der neu entstandene Zwischenraum gab dem Informel-



„Nicht Fächer unterrichten, sondern Schüler“

len einen Ort, er wurde ein Zentrum und Treffpunkt wie der Marktplatz. Auch wenn sich während des Unterrichts Arbeitsgruppen zurückziehen wollten, fanden sie dort ihren Platz.

Schnell waren in den Schülertreffs Podeste für Theaterproben aufgebaut. Theater wurde das Herz dieser Schule. Und obwohl Schüler zum Teil über Wochen Theater spielten und dann der Fachunterricht ausfiel – zunächst von Enja Riegel zäh und geduldig erkämpft gegen einen Teil der Fachlehrer –, wurden die Schüler in diesen Fächern immer besser. Nach einiger Zeit sagte man nicht mehr, sie seien besser „obwohl“, sondern „weil“ ein Drittel des normalen Unterrichts großen Projekten wie dem Theater geopfert wurde. Schließlich gab die Schulleiterin die Parole aus, „wer viel Theater spielt, wird auch besser in Mathematik.“**

Mitte der 80er Jahre ist in Deutschland erst vereinzelt, dann immer schneller und in die Breite gehend, ein pädagogischer Umbau der Schulen in Gang gekommen. Er setzte sich zunächst eher gegen die staatliche Bildungspolitik und Administration durch. Fachunterricht durch Theater zu ersetzen, war eigentlich nicht erlaubt. Inzwischen wird dieser Aufbruch von vielen Bildungspolitikern begrüßt.

Lernlandschaften

Der Umbau begann in Grundschulen. „Nicht Fächer, sondern Schüler unterrichten“, war eine der Maximen. Beispielhaft ist die Wartburg Grundschule in Münster, die im Dezember 2008 mit dem „Deutschen Schulpreis“ ausgezeichnet wurde, und zwar auf Platz eins der seit 2006 jährlich ausgezeichneten sieben Schulen.

Wer die Schule betritt, ist sofort überrascht. Wir erleben den noch seltenen Fall einer pädagogischen Architektur. Die Schule wurde um den Versammlungsplatz, das Forum, herumgebaut. Von dort geht es zu den Lernhäusern. Sie gehen wie Hausboote, die an einem Pier ankern, vom Foyer ab. Die Wartburg Schule hat eine mehr als dreißigjährige Biografie der Verwandlungen. Schon in den 80er Jahren entschloss sie sich, Ganztagschule zu werden. Ein Glücksfall war, dass diese Pionierschule 1995 einen passenden Neubau bekam. Was im alten Gebäude der Helene-Lange-Schule immer etwas improvisiert blieb, wurde hier von Architekten gestaltet. Die Lernhäuser sind kleinen Dorfschulen nachempfunden, vier Klassen gehören zu jedem Lernhaus.

Jeden Morgen stehen zwei Stunden WAP, der Wochenarbeitsplan, auf dem Programm. Stundenpläne gibt es nicht mehr. Fächer wurden abgeschafft. Der Tag wird großflächig, wie man hier sagt, rhythmisiert. In allen Klassen sieht man, wie tatsächlich jedes Kind an etwas anderem arbeitet. Man könnte auch sagen, jeder arbeitet an sich selbst. Sie üben. Die an manchen Schulen vergessene Tugend wurde hier rehabilitiert und wird nun so verstanden, wie Üben ursprünglich gemeint war: wiederholen und variieren. Aus der traditionellen Schule war dieses Variieren in aller Regel herausgekürzt worden. Es blieb das bloße, dann häufig nervende Wiederholen.

Die Kinder haben Arbeitskarten aus ihrem Wochenplan vor sich. Mal haben sie sich selbst die Aufgaben gestellt und mit der Lehrerin besprochen, mal hat die Lehrerin sie gestellt. Wenn es zu laut wird, geht ein Kind nach vorne, schlägt leise auf das Xylofon und sagt: „Bitte etwas ruhiger!“

Auch eine Art Schülertreff gibt es hier, vor den Klassenzimmern jeweils der Vorraum, ein Zwischenraum zum Hauptgebäude. Hier arbeiten Kinder allein, in Gruppen, hier gibt es Ausstellungen und überall sieht man Kinder, die voller Hingabe mit Kappler-Steinen kleine, schlanke Hölzer, gewagte Holztürme bauen. Es ist unübersehbar. Die Kinder sind Baumeister und Konstrukteure ihrer Welt.

Die Schule arbeitet zusammen mit anderen Schulen an „Lernlandkarten“. Darauf trägt jeder Schüler seine Ziele ein, zeichnet seine Lernwege und malt voller Stolz Ergebnisse aus. Es gibt Mäander und Lernschnellwege. Jede Karte sieht anders aus. Kein Notenzeugnis könnte so komplex, so wahr, so leistungssteigernd und so ermutigend sein wie diese Karten, die eigentlich Kunstwerke sind.

** Diese Aussage trifft auch für andere künstlerische Fächer zu, wie Schulprojekte verschiedentlich gezeigt haben; Anm. d. Red.

**Wie heißt der?
Ernst des Lebens?!
Kenn ich nich'...**



Der Name „Lernlandkarten“ für diese Form von Rückmeldung und Selbstkontrolle hat den gleichen Wortstamm wie die „Lernlandschaften“, von denen neuerdings Pädagogen und Architekten sprechen, wenn sie sich von der Belehrungsschule verabschieden und eine Lernschule entwerfen. Eine vielgestaltige Landschaft, die unübersichtlich sein darf, scheint für die neue Schule kennzeichnend zu werden. Dass man sich dabei über die Selbstdisziplin – sagen wir lieber Arbeitshaltung – der Kinder keine großen Sorgen machen muss, zeigen diese Schulen durchweg. Tatsächlich überraschen Kinder ihre Lehrer dort umso mehr, je weiter sich diese ins Neuland einer anderen Schulkultur hineinwagen.

Back to the Roots

In der Antike bedeutete Schule so viel wie Muße, frei sein von Geschäften. Könnte das nicht eine Idee für die Zukunft sein? Ein Ort, an dem Gymnastik oder Mathematik betrieben werden, weil sie schön sind, und nicht, um jemanden fit

zu machen für eine angebliche Zukunft – was doch nur auf das Trimmen für jeweilige Anwendungszwecke hinausläuft und die Zukunft, also das Offene und Unbekannte, verfehlt. Eine Schule, die nicht mehr als Zweckbetrieb funktioniert, ist im Ergebnis ungleich produktiver als eine, die den Zwecken unterworfen ist und in der Kinder und Jugendliche lernen, sich Zwecken zu fügen – diese Paradoxie erregt Widerstand. Einladende Orte und anregende Räume ermöglichen es, ganz gegenwärtig und voll da zu sein. Wäre das nicht die wirksamste Investition in das Bildungssystem? Wie viele Milliarden kämen schon in kurzer Zeit zusammen, wenn man die Stunden zusammenzählt, in denen Schüler und Lehrer nur so tun, als wären sie da?

Eine Schule, die Gegenwart schafft, zieht nach oben. Ganz im Gegensatz zu jener Haltung, für die Zukunft allzu oft mit dem sogenannten „Ernst des Lebens“ gleichgesetzt wird. Eine solche Kultur zehrt Gegenwart aus und entwertet den Ort zum bloßen Container für die Vermittlung von Inhalten der Lehrpläne. Dabei bleibt der Raum stumm. Er verwahrlost. Der Raum, der heute an vielen Schulen entsteht, ist von ganz anderer Art. Es ist „der dritte Pädagoge“. So nannte ihn der 1994 verstorbene Begründer der „Reggiopädagogik“, Loris Malaguzzi. In den kommunalen Vorschulen der norditalienischen Reggio Emilia Romagna begann man schon in den 80er Jahren, Kinder als Forscher und Dichter anzusehen. Respekt und Neugier wurden als kognitive Stärken und moralische Tugenden entdeckt. Der schöne Satz vom Raum als dem dritten Pädagogen hat auf dem Umweg über Skandinavien nun auch die deutschen Schulen erreicht. Atmosphäre und Architektur, also eine gut gestaltete und intelligent vorbereitete Umgebung sind für das Gelingen der Bildung entscheidend. Die Brisanz des Satzes vom dritten Pädagogen wird deutlich, wenn man ihn vollständig zitiert: „Die anderen Kinder sind der erste Pädagoge. Lehrer sind der zweite und der Raum ist der dritte Pädagoge.“ Die Zeit noch als vierten Pädagogen hinzuzufügen, wäre gewiss in Malaguzzis Sinn. Betrachtet man die hier zu Lande üblichen Klassenzimmer unter diesem Aspekt, dann wird schlagartig klar, was schief läuft. Die deutsche Schule setzt traditionell nur auf den einen Pädagogen, den Lehrer, überfordert und schwächt ihn.

Wenn die Schule schön wird, ist sie eine Einladung ins Leben. Eine starke, aufgeladene Gegenwart steht also überhaupt nicht im Widerspruch zu einer starken Zukunft, im Gegenteil: In ihr kommt Neues zur Welt. ●●



Autor:
Reinhard Kahl ist freier Journalist.



Das Loch in der Wand

Vandalismus an und in Schulgebäuden lässt sich zumeist aufhalten, wenn ihm schon in seinen Anfängen begegnet wird.

Schon wieder ist das Loch größer geworden! Gips liegt auf dem Boden. Sie haben wieder weiter gebohrt, nachdem ein Stoß gegen die dünnwandige Schachtverkleidung im Umkleideraum eine Mulde hinterlassen hatte. Wovon die Rede ist? Von meiner lieben Fünften, die sich nicht so leicht an Regeln gewöhnen will. Wenn ein Beschlag locker ist oder die Tapete sich von der Wand löst, helfen kein Verbot und keine Warnung: Das Zerstörungswerk wird fortgesetzt.

Die Broken-Windows-Theorie

Die 1982 beschriebene Broken-Windows-Theorie (Kelling und Wilson) leitet von einem 1969 durchgeführten Versuch (Philip Zimbardo, Stanford-Universität) Faktoren ab, die zum Niedergang einer Gemeinde führen. Physischer Verfall signalisiert, dass eine Verhaltenskontrolle in dieser Gegend eingeschränkt ist. Unordnung und Regelübertretung sind miteinander verknüpft. Ein zerbrochenes Fenster in einem Gebäude, das nicht

repariert wird, zieht innerhalb kurzer Zeit die Zerstörung weiterer Fenster nach sich. Diese Theorie beschreibt eine Entwicklungsspirale nach unten in die Asozialität, vorangetrieben durch eine Kette von Rückkoppelungseffekten.

Das Anarchische in uns

Die Broken-Windows-Theorie war in der wissenschaftlichen Literatur lange umstritten. Drei Wissenschaftler der Universität Groningen bewiesen vor einigen Jahren ihre Aktualität: Sie versuchten, in verschiedenen Versuchsanordnungen Passanten zu Regelübertretungen zu animieren. So konnte beispielsweise eine Wand, die – entgegen einem deutlichen Graffiti-Verbot – besprüht war, Besitzer von dort abgestellten Fahrrädern zum achtlosen Wegwerfen von Werbematerial veranlassen. Das Werbematerial war zuvor – während ihrer Abwesenheit – auf den Gepäckträger ihres Fahrrads geklemmt worden. Vor der vormals sauberen, also noch nicht bespraysen Wand war die Verschmut-

zerrate noch deutlich geringer gewesen. Dass die Verletzung einer Norm sich überträgt und Normverletzungen auf anderen Gebieten begünstigt, wurde auch durch andere Versuchsanordnungen bestätigt. Beeinflusst von der Studie, die im Herbst 2008 veröffentlicht wurde, hat die Gemeinde Amsterdam mittlerweile ein Gesetz verabschiedet, nach dem jedes neue Graffiti sofort entfernt werden muss. Die Verfasser warnen allerdings selbst davor, sich zu viel von der Wiederherstellung der physischen Ordnung zu versprechen, wenn die Verwahrlosung bereits von den Menschen Besitz ergriffen hat. Dennoch lässt sich das Ergebnis auf den altmodisch klingenden Nenner bringen: Wehret den Anfängen!

Konsequenzen für Schulen

Die Bauträger sind gefordert, die Schulen in ihren Erziehungsbemühungen zu unterstützen. In Zusammenarbeit mit den Schulleitungen müssen alle Schäden rasch repariert werden. Aufwendungen zum Bauhalt werden von

Schülern und Lehrkräften aufmerksam begleitet und wertgeschätzt. Ohne bürokratische Hemmnisse müssen Schüler und Eltern auch selbst Schönheitsreparaturen durchführen dürfen. Zumal Unfallversicherungsschutz für die Eltern während der Mithilfe in vollem Umfang besteht.¹

An zu geringen Haushaltsmitteln sollten diese Aktivitäten deshalb nicht scheitern. Private Bauträger haben längst errechnet, dass es sich lohnt, für problembehaftete Stadtviertel Sozialdienste und ständige Renovierungstrupps zu finanzieren, um einer Negativentwicklung und damit dem Werteverfall ihrer Investitionen vorzubeugen. Unter diesen Umständen ist sogar eine Beteiligung der Bewohner an der Erhaltung der freundlichen Umgebung kein Wunschdenken, wie das Projekt „Soziale Stadt“ im Stadtteil Heuchelhof in Würzburg eindrucksvoll belegt.²

Wenn Schulen sich dafür engagieren, Bau und Einrichtung zu erhalten und für eine wohnliche Atmosphäre zu sorgen, setzt dies voraus, dass das Lehrer-Schüler-Verhältnis partnerschaftlich geprägt ist und eine Mehrheit der Schüler das Anliegen eines intakten schulischen Lebensumfelds mitträgt. Die Schüler übernehmen Verantwortung für „ihre“ Schule. Dieser Gemeinschaftssinn ist freilich das Ergebnis eines Prozesses und dann auch belastbar.

1: Siehe z. B. pluspunkt-Ausgabe 4/2005, S. 18 oder Fragen und Antworten zur Schülerunfallversicherung, 7. Aufl., S. 87

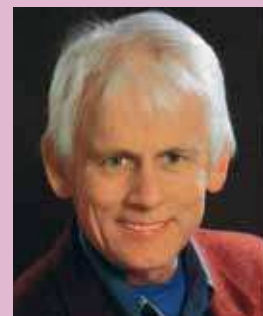
2: Siehe z. B. im Internet: www.sozialestadt.de/gebiete → Bayern → Würzburg

Ein gutes Beispiel ...

... gibt die Hauptschule Weinbergerstraße in Neumarkt, die auch mit dem Hauptschulpreis 2007 ausgezeichnet wurde. Sie hat einen Schülerordnungs- und einen Aufräumdienst. Alle Klassen sind abwechselnd am Aufräumdienst beteiligt. Jeweils zwei Zweierteams patrouillieren nach den Pausen durch Flure und Treppenhäuser, um aufzuräumen und Reste aufzusammeln. Dies dauert maximal zehn Minuten. Ansprechpartner für diese Teams ist der jeweilige Klassenlehrer, der auch die Instruktionen gibt. Eine Materialkiste (Die Box enthält u. a. Zangen zum Ergreifen von Abfall, Feger, Schaufeln und Handschuhe) wird jeweils nach einer Dienstwoche weitergegeben an die Klasse, die den nächsten Aufräumdienst stellt. Im Ordnungsdienst engagieren sich Schülerinnen und Schüler der Jahrgänge 8, 9 und 10. Nach einem festgelegten Dienstplan gehen sie in Kleingruppen vor dem Unterricht und in den Pausen durch das Schulgebäude, um für das Einhalten der Vereinbarungen zu sorgen. Dazu gehören die Beachtung der Hausordnung, der Nutzungsvereinbarungen (z. B. um die Überfüllung von Aufenthaltsräumen zu verhindern) und das Einschreiten bei Zwischenfällen. Da sie selbst keine bindenden Anordnungen geben können, sind sie gehalten, Vorkommnisse und Beobachtungen einer als Ansprechperson benannten Lehrkraft zu melden. Damit der Schülerordnungsdienst funktioniert, muss seine Tätigkeit von allen als gemeinschaftsdienlich akzeptiert werden, das heißt Schüler und Lehrkräfte müssen ihr gemeinsames Interesse an vereinbarten Regeln thematisieren. Dies geschieht in den Klassen.

... und das Loch in der Wand?

Was mache ich nun mit dem Loch in der Wand des Umkleide- raums? Warum wird nicht so gebaut, dass die Wand den alltäglichen Rangeleien standhält? Ich werde zum Chef gehen und ihm klar machen, wie wichtig es ist, dass noch in der gleichen Woche jemand mit Gipsmörtel und Kelle kommt. Meine Schüler aber setze ich darauf an, dass sie mir alle Mängel umgehend berichten. Ich will hartnäckiger sein als bisher, wenn es darum geht, Verschmutzung und Beschädigungen vorzubeugen und dann auch sofort zu beseitigen. Vielleicht stimmt an dieser Stelle sogar, dass wir Lehrkräfte mit den Schülern in einem Boot sitzen, denn auch mich stört und verstimmt diese tägliche Last der Unzulänglichkeiten.



Autor:
Max Schmid ist Studiendirektor und Mitglied des pluspunkt-Redaktionsbeirats.

Daran denken



Sichtbar sicher



Gerade in der dunklen und kalten Jahreszeit verunglücken Kinder und Jugendliche auf dem morgendlichen Schulweg besonders häufig. Hauptursache sind neben Dunkelheit und diffusem Licht oft auch Autofahrer, die trotz Nebel, Nässe und schlechter Fahrbahnbedingungen zu schnell unterwegs sind.

Bei Schmutzwetter erkennen Kraftfahrzeugführer einen dunkel gekleideten Fußgänger erst auf eine Entfernung von 30 Metern. Doch dann ist es meistens zu spät, um einen Unfall zu verhindern. Helle Kleidung hingegen reflektiert schon bei 150 Metern Abstand.

Sichtbarkeit und Sicherheit in den dunkleren Morgen- und Abendstunden können durch verschiedene Maßnahmen erheblich verbessert werden:

- Auf Rucksack und Schulranzen befinden sich großflächige Reflektoren.
- Auch an Kleidung und Schuhen ist Reflexmaterial angebracht.
- Für den Schulweg wird genügend Zeit eingeplant.
- Kinder verzichten bei Dunkelheit, Eis und Schnee auf ihr Fahrrad.
- Straßen werden niemals vor oder hinter geparkten Autos überquert, sondern nur an Zebrastreifen und Ampeln.
- Die Straße wird auch bei Schnee nicht in einen Spielplatz oder eine Rodelbahn umfunktioni-ert.

Wenn Schüler mit dem Fahrrad unterwegs sind, muss die Fahrradbeleuchtung funktionieren. Am Rad müssen die vorgeschriebenen Reflektoren angebracht sein; aber auch Helm, Hose und Stiefel des Radfahrers sollten mit reflektierenden (Klett-)Bändern versehen sein.

Reflektoren gibt es übrigens auch zum Aufnähen oder Aufbügeln. Dabei ist darauf zu achten, dass das Material die Norm DIN EN 13356 erfüllt und ein CE-Zeichen trägt. Erhältlich sind all diese Materialien in einschlägigen Fachgeschäften oder bei Versandfirmen.

Foto: Katja Berghäuser

Weitere Informationen im Internet zum Beispiel unter: www.deutsche-verkehrswacht.de, www.dvr.de, www.gib-acht-im-verkehr.de